

Ruskij Tschilowjek von Fritz Reck-Malleczewen

Das war kurz nach Mufden. Damals war das, als wir von der Armee Kaulbars, Artillerie, Train und zerfetzte Garderegimenter in allerliebstem Durcheinander, uns auf der Mandarinenstraße nach Norden wälzten und Rogi oder Obsu, weiß der Teufel, wer von den beiden, immer grade da war, wo wir ihn nicht vermuteten: am häufigsten in unserm Rücken und in unsern zitternden zerschlagenen Flanken . . .

Ja, wir waren nichts andres als eine Horde: Leutnants fauchten ihre Regimentskommandeure an und erkundigten sich in zorniger Rede, wo sie sich während der blutigen Märzwochen eigentlich aufgehalten hätten. Ob der Herr Oberst vielleicht in-

zwischen in Petersburg gewesen sei während der Schlacht? Bei Medwedj gespeist, he? Niemand könne sich erinnern, ihn im Feuer gesehn zu haben . . .

Die Soldaten — es ist besser, garnicht davon zu reden. Und mancher von unserm Regiment steckte die Offiziersepauletten in die Tasche und zog sich einen Mannschaftsmantel an. Es war besser, müssen Sie wissen, daß man in jenen Tagen nicht als Offizier erkannt wurde. Und es war auch besser, man kam den Leuten nicht in den Weg, wenn sie die Straße versperren. Immerhin: man muß gestehn, daß der Einzelne garnicht so schlimm war — der Einzelne, wohlgemerkt. Sie dachten doch nach, die Leute, und von uns Offizieren konnte man das nicht immer behaupten. Damals, zum Beispiel, als wir endlich, endlich in Telin angekommen waren und wieder für ein paar Tage Front machten und bei uns wieder so etwas wie Disziplin zu spüren war, sehn Sie, da bringt man mir (ich war damals Gerichtsoffizier, müssen Sie wissen) vom Regiment Klein-Maroslaw ein paar Leute. Was los sei, frage ich den Feldwebel vom Transport, der mir die Leute vorführte. „Sie haben nicht auf die Japaner schießen wollen, Euer Hochwohlgeboren“, antwortete der Unteroffizier.

„He, du, Freundschen!“ frage ich den Ersten (es war ein Bauer aus dem Saratowschen), „Ihr habt nicht auf die Japaner schießen wollen? Weshalb schießt Ihr denn nicht, wie?“

„Euer Hochwohlgeboren“, fragt er zurück, „ist es wahr, daß die Japaner, wenn sie auf uns schießen, auch nur die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführen?“

„Natürlich, wie denn sonst, du Teufel . . .?“

„Und es ist doch recht, die Befehle der Vorgesetzten auszuführen?“

„Ja, gewiß . . .“

„Dann können wir nicht auf die Japaner schießen, denn sie handeln recht, indem sie den Befehlen ihrer Vorgesetzten gehorchen. Ich bitte Sie, Euer Hochwohlgeboren, ist es etwa erlaubt, auf Die zu schießen, die richtig handeln, indem sie die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführen?“

Ja, nun bitte ich Sie, was sollte ich mit dem Kerl eigentlich anfangen? Können Sie mir das vielleicht sagen? Wie?

Wir saßen, das war kurz vor dem mandschurischen Feldzug, im kurtenthoffischen Lager: libländische Dragoner, ein paar von der Chebauglegergarde, Kexholmgrenadiere aus Petersburg und Feldartilleristen, ebenfalls von der Garde. Wir taten, was man tut in dieser Streusandbüchse: wir tranken die schweren Rottweine von Seljukow & Sohn und warfen die leeren Flaschen in den kleinen See, der dicht vor unsern Baracken lag. Subatow von den Preobraschenskern (derselbe, der nachher während der Revolution nach Sibirien kam) stritt sich mit einem Rittmeister von der Reserve über allerlei Reformen. Ob es gut sein würde, den Popen die Haare abzuschneiden, was weiß ich. Der General, der sich zu

uns gesetzt hatte, amüsierte sich auf seine Weise, indem er mit dem Feldstecher nach ein paar Damen hinübersah, die auf dem andern See-Ufer badeten. Die Feldartilleristen, die immer Alles besser wissen, behaupteten, daß der Samowar vor uns von gänzlich veralteter Konstruktion wäre, und ein Grenadier erzählte, daß die Jokina vom kaiserlichen Ballet (Sie kennen sie von Europa her) sieben Kinder hätte . . .

Kommt also, wie wir so dasigen, plötzlich ein Unteroffizier von meiner Schwadron herein und stellt sich vor den General: „Eure Hohe Erzellenz, man hat in der Düna beim Schwimmen der Pferde einen toten Menschen gefunden!“

Der General (weiß der Teufel, wo der Fettsack jetzt wohl sein mag) legt widerwillig das Glas weg und sieht den Jungen mit schläfrigen Augen an: „Einen toten Menschen? Was denn? Einen Mann oder eine Frau?“

„Weiß nicht!“

„Hast du ihn nicht selbst gesehn?“

„Ja wohl, Eure Hohe Erzellenz!“

„He, du, Freundschen, willst mich wohl zum Narren halten, wie? Kennst du zwischen Mann und Frau vielleicht den Unterschied nicht?“

Richtet sich der Kerl an der Tür noch grader auf und sieht den Alten entschlossen an: „Die Krebsse, Eure Hohe Erzellenz, haben den Unterschied aufgefressen.“

*

Wir standen in Zibul am Alexander-Newski. Die Bucht drüben war tief violett, und ganz in der Ferne war Kronstadt zu sehen. Die Fliegerei, die anzusehen wir gekommen waren, die Fliegerei war damals noch eine heikle Sache. Es war um diese Stunde ja eigentlich gar kein Wind mehr. Aber Grigorajschwili, der sich nachher in London den Schädel einschlug, stand noch immer vor seinem Biplan und ließ wohl ab und zu zur Beschwichtigung des Publikums den Motor brummen und irgendeinen Kinderballon zur Ermittlung der Windstärke oben steigen, blieb aber hübsch vorsichtig auf dem Boden. Eine Stunde vergeht, zwei Stunden . . . Das Volk (am Sonntag nachmittag, wollen Sie gütigst bedenken) wird unruhig. „Wie, was? Wird er nicht aufsteigen? Haben wir ihn umsonst unser Geld gegeben?“

Endlich, es ist schon später Nachmittag, geht er doch in die Höhe. Zwei Runden, drei, vier. Immer höher. So hoch schon, daß man die Propeller kaum mehr hören kann. Die Leute fallen fast hintenüber, so halten sie den Kopf im Genick. Stößt einer mich an, ein Alter, ein Bauer, der in die Stadt gekommen war. Auf den großen Vogel in der Luft zeigt er, wo der Flieger eben noch wie ein Sandkorn zu sehen ist: „Sehn Sie, Herr, wieviel verdient der da oben? Dreißig Rubel im Monat vielleicht oder fünfunddreißig? Nun, sagen wir also: neununddreißig. Neun- unddreißig Rubel Verdienst im Monat und wagt, nicht an Gott zu glauben!“